

Schalterhalle, Tresor (u.) der Banco di Napoli im „Fancy“-Design: Nach den Auswüchsen des Weglassens ein neues Rokoko

DESIGN

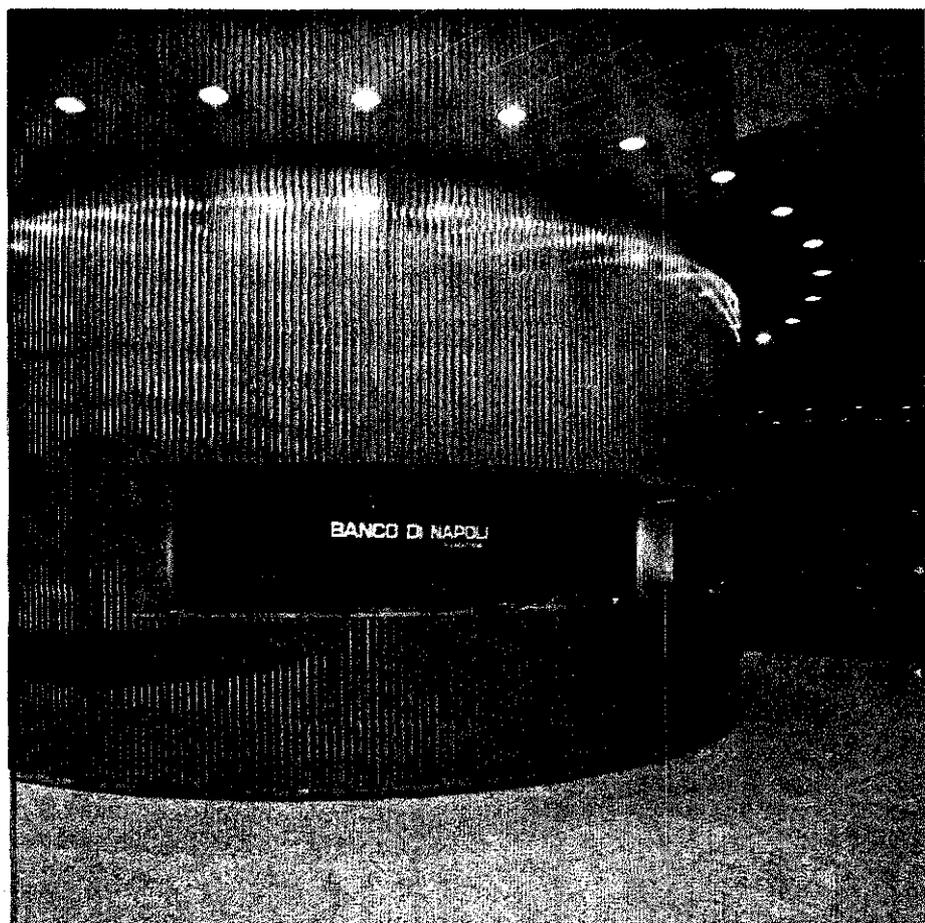
Fliegende Farben

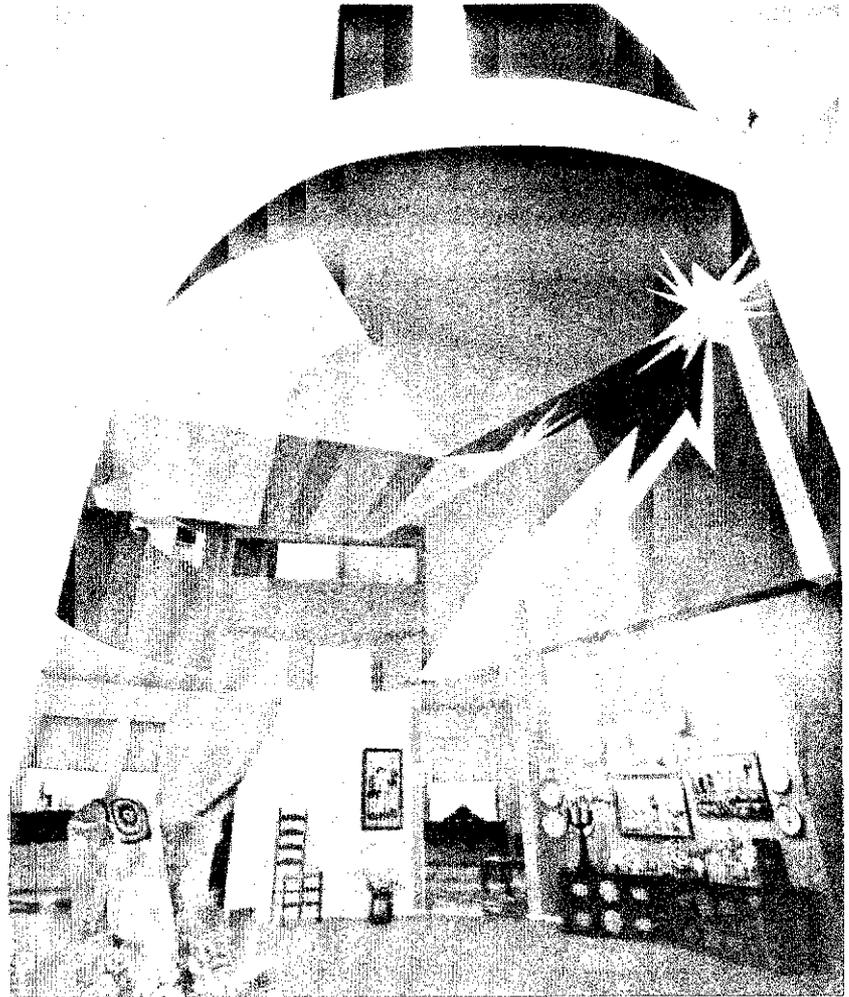
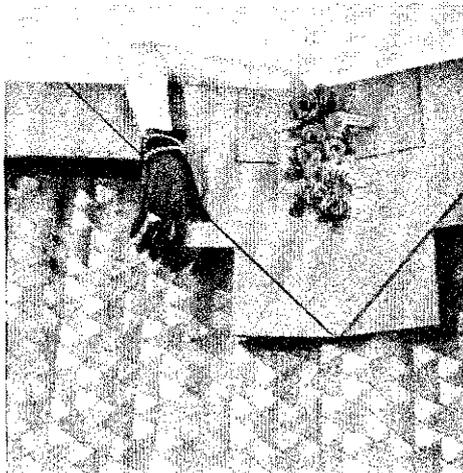
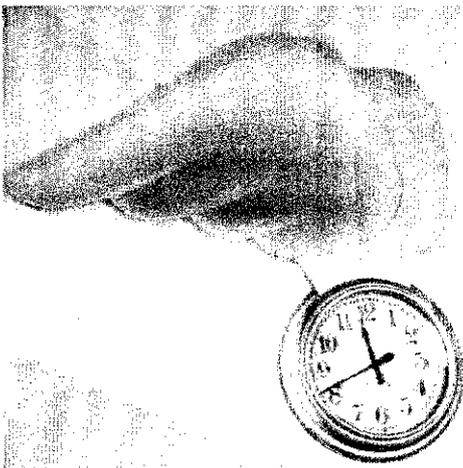
Architekten bekennen sich wieder zur Innenarchitektur: Vier neue Trends bestimmen die Raumgestaltung in den USA.

Alte Kunden erkannten ihre Bank nicht wieder. Nachdem die traditionsreiche „Banco di Napoli“ ihre New Yorker Filiale vom Wallstreet-Distrikt an die Park Avenue im mittleren Manhattan verlagert hatte, präsentierte sich das einstmals bis auf die Knochen der Kassierer konservative Kreditinstitut in modernstem, superschickem Design: knallrot und schwarz, in Bronzeglas, poliertem Granit und rostfreiem Stahl, mit funkelnden Wänden und spiegelnden Decken.

Geradezu provozierend war der weithin leuchtende, gepanzerte Zylinder mit Tresor und Schaltern direkt an die Drehtür, fast auf die Straße gerückt.

Das neue elegante Image, das die Architekten-Gemeinschaft Skidmore, Owings & Merrill dem ehrwürdigen Geldunternehmen verpaßt hat, ordnet die US-Fachschrift „Progressive Ar-





Schul-Uhr. Atelier-Dekor. Murray House im „Unreal“-Design: Raumhohe Comics-Phantasien

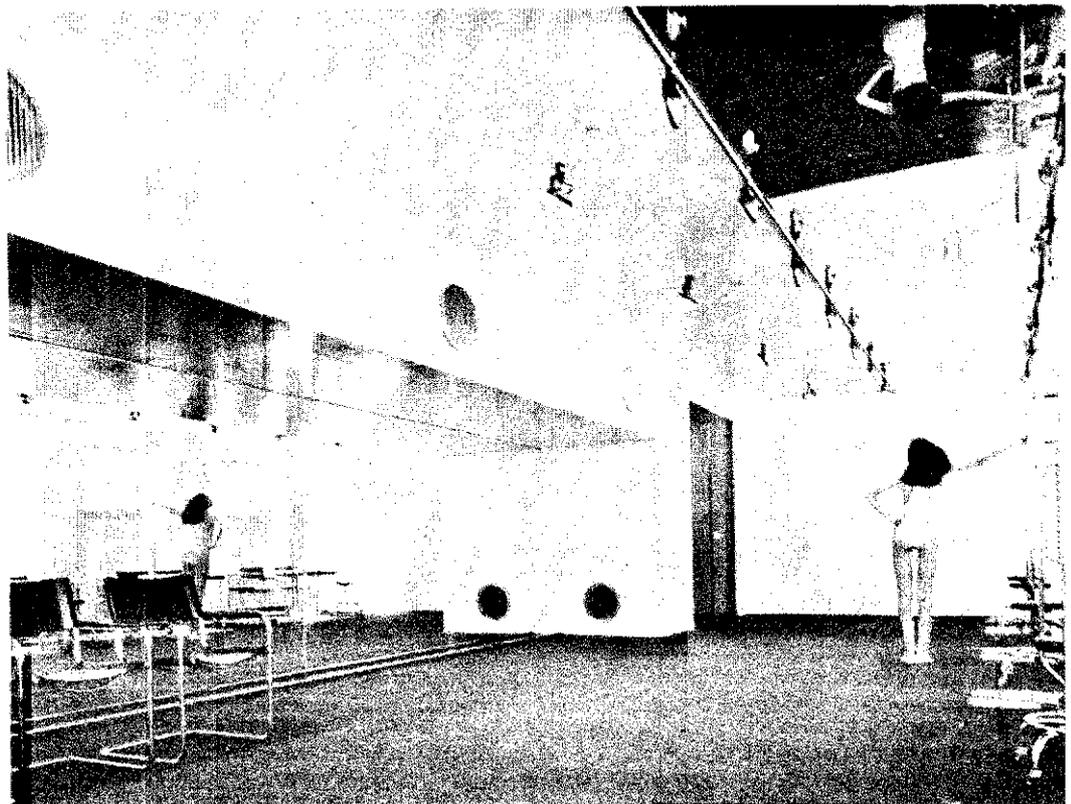
chitecture“ („PA“) unter der Bezeichnung „Fancy“ ein.

„Fancy“, so die Trendsetter, sei das „Neue Rokoko“: dekorativer Modernismus, ohne aufgesetztes Ornament — eine Reaktion auf die „Exzesse“ des Modernismus in der Raumgestaltung der jüngsten Vergangenheit, auf die Auswüchse im Weglassen.

Die Moderne war in eine Sackgasse geraten, als das Angebot „weniger ist mehr“ allzu sklavisch befolgt worden war, bis zur Konsequenz „nichts ist gar nichts“, wie Spötter formulierten.

So gut wie gar nichts schienen die Stildeuter auch noch beim sparsamsten der neuen Trends vorzufinden, den sie unter dem Stichwort „Plain“ als „neuen Minimalismus“ einordnen.

Als Anschauungsmodell für den klaren „demokratischen Stil“ — der die übertriebene Kargheit des Modernismus nur vorsichtig korrigiert — gilt die monochrome Ästhetik des Designers Joseph D’Urso bei der



Modesalon Calvin Klein im „Plain“-Design: Maschinen-Ästhetik für die Mannequins



Shinefield House in San Francisco im „Real“-Design: „Nicht zu sehen, was es gekostet hat“

Ausstattung der Schauräume für den New Yorker Modeschöpfer Calvin Klein.

Kleins Kreationen sind für Einfachheit und Understatement bekannt. Das gleiche kann für die Arbeit D'Ursos gelten.

Der Innenarchitekt legte alle Böden mit dunkelgrauem Industrieteppich aus, täfelte die Wände mit weißer Hochglanz-Emaille und placierte über der Laufstrecke der Mannequins einen langen Deckenspiegel, in dem die Kunden die Vorführmädchen — spiegelverkehrt — auch bei größtem Andrang verfolgen können.

D'Urso, findet Modemacher Klein, habe seiner Stilauffassung so treffsicher entsprochen, daß er nun auch weitere Räume in Chicago und Dallas von ihm einrichten läßt.

Wesentlich farbiger als die maschinenhafte Ästhetik von „Plain“ wirken zwei weitere, völlig entgegengesetzte Trends, die von den „PA“-Autoren katalogisiert wurden:

▷ „Real“, praktische Umwelt, an physischen Bedürfnissen orientiert, gebaut und begreifbar;

▷ „Unreal“, Platz für Phantasie, Dienst an der Psyche, mehr gemalt als eingerichtet.

Alle vier Stilrichtungen belegen, daß Architekten sich wieder intensiver dem Innenraum der Häuser widmen, getreu der alten chinesischen Weisheit: „Nicht vier Wände machen ein Haus, sondern der Raum dazwischen.“

Zahlreiche amerikanische Architekten, die jahrelang nur auf Fassaden und Grundrisse ihrer Bauten fixiert waren, entdecken wieder die Einheit von Außenbau und Ausbau.

Besonders bunt treiben es dabei die, meist im Team mit Malern und Designern arbeitenden, Vertreter der Richtung „unreal“. Typische Beispiele ihrer Kreativität sind das comic-ähnlich angemalte Murray House in Cambridge (US-Staat Massachusetts) und die Nueva-Schule im kalifornischen Hillsborough, in der das Designer-Team „Flying Colors“ außer den Farben auch die Zeiten fliegen ließ: buchstäblich, am Beispiel einer Uhr, um den Unterricht zu beflügeln, wie sie meinen.

Ein weiteres Paradestück dieser Richtung fand der amerikanische Ar-

chitekt Frank Israel unweit der Londoner King's Road, wo der Maler Duggie Fields aus seinem Apartment und Atelier so etwas wie ein „Gesamtkunstwerk“ gemacht hat: Aus eigenen Bildern und vielerlei Trödel, mit bemalten Wänden und künstlerisch verfremdeten Fenstern — und hie und da phantastischem Dekor, wie dem Arm einer Schaufensterpuppe, der über eine Gardinenstange gehängt ist.

Derlei Accessoires fehlen freilich in der Umwelt, die sich die Familie Shinefield von den Architekten Charles Moore und Dimitri Vedensky auf einem Hügel in San Francisco einrichten ließ — sie ist „real“ und das in Perfektion.

Die Shinefields „wußten, was sie wollten“. Sie bekamen mehr.

Moore und Vedensky renovierten das Haus, das 1910, vier Jahre nach dem großen Beben, an einem der schönsten Punkte der Stadt errichtet worden war, mit Ausblick auf die Bay und die Brücke „Golden Gate“.

Mr. und Mrs. Shinefield — er Kinderarzt, sie T-Shirt-Designerin — wollten die Räume, nicht aber den Charak-

ter des Hauses verändern; der fertigen Arbeit sollte zudem „nie anzusehen sein, was es gekostet hat“. Moore und Vedenksy, darüber hinaus, wollten Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbinden. Gelungen ist ihnen Zeitloses — ein Raum für viele Zwecke, mit fließenden Übergängen.

Die Vorbilder der neuen Trends zeigen bereits Breitenwirkung, sie werden weithin diskutiert — ein neues Bewußtsein für Raumgestaltung scheint sich anzubahnen.

Peiro Getzel, Filialleiter der „Banco di Napoli“ in New York, mußte mittlerweile die Rolle eines Fremdenführers übernehmen: Sein Haus wurde zum Ausflugsziel für Architekten und Schaulustige.

Eine immer wiederkehrende Frage überhört er mit trotziger Liebeshwürdigkeit — die Frage nach den Kosten.

KREBSVORSORGE

Neue Richtung

„Kritische Gedanken“ über die wenig erfolgreiche Krebsbekämpfung wollen sich am Wochenende Mediziner in Kassel machen. Vorsorgeuntersuchungen, vor allem auf Prostatakrebs, sind besonders umstritten.

Georges Clemenceau, vor und nach dem Ersten Weltkrieg französischer Ministerpräsident („der Tiger“), fand die Prostata in seinen alten Tagen „vollkommen überflüssig“. Auch Charles de Gaulle hielt sie für entbehrlich — ein chirurgischer Handstreich, streng geheim vorbereitet, befreite den überlebungs großen General im April 1964 von der lästigen kleinen Drüse.

Was den Galliern recht ist, kommt auch alternde Germanen teuer zu stehen: Jeden Tag werden in der Bundesrepublik einige Hundert Männer an der Vorsteherdrüse operiert, meist, wie de Gaulle, wegen einer gutartigen, aber den Urinfluß hindernden Wucherung des Drüsengewebes, des Prostata-„Adenoms“.

Doch die Operateure wollen das kleine Organ oft auch aus anderen Gründen radikal entfernen: Die Prostata, zwischen Blase und Penisansatz gelegen, in gesunden Tagen ganze 20 Gramm schwer, nur walnußgroß und unentbehrlich beim Orgasmus, wird jenseits des fünfzigsten Lebensjahres zu einer „Zeitbombe“, einem Nest für Krebszellen.

Wie die Zahlen des Statistischen Bundesamtes beweisen, ist der Krebs der Vorsteherdrüse („Prostatakarzinom“) der zweithäufigste Tumor der männlichen Bevölkerung über 40 Jahren. Legt man die Ergebnisse klinischer Leichenöffnungen, sogenannter „Routineautopsien“, der Risikorechnung zugrunde, wird das Bild noch düsterer.

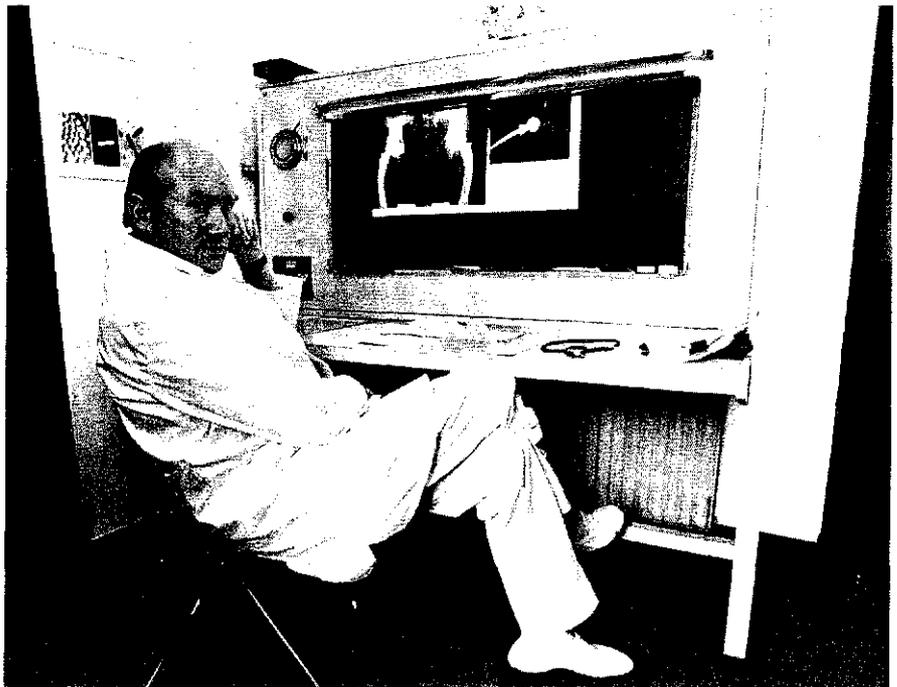
Chefarzt Peter Faul, Urologe in Memmingen: „Routineautopsien bei Männern über 40 Jahren haben in 25 bis 37 Prozent der Fälle ein Prostatakarzinom ergeben, das nach dem 80. Lebensjahr sogar in 80 Prozent der seziierten Fälle gefunden wurde.“

Solche Schreckenszahlen scheinen Grund genug für die bundesweite Vorsorge-Aktivität: Seit 1971 ist jeder Mann über 45 aufgefordert, sich einmal jährlich auf Kosten seiner Krankenkasse daraufhin untersuchen zu lassen, ob seine Prostata noch gesund ist.

Nichts leichter als das: „Die Prävention des Prostatakarzinoms“, schwärmt Professor Carl Erich Alken, Vorsitzender der Deutschen Urologischen Gesellschaft, „erfordert nur drei Minuten Zeit, den Finger des Arztes und einen Plastikfingerling für zwei Pfennige.“

lich 16,5 Prozent, Tendenz langsam fallend — „ihre Chance nutzten“. Aber gut möglich, daß die 83,5 Prozent „Starrköpfe“ („Deutsches Ärzteblatt“) genau das Richtige taten: Vorsorgeuntersuchungen gegen Prostatakrebs, so behaupten nunmehr etliche angesehene Mediziner, seien völlig erfolglos, einige — so etwa der Chirurgie-Kritiker Professor Julius Hackethal („Auf Messers Schneide“) — halten es sogar für schädlich (siehe Interview Seite 209).

Am kommenden Wochenende wollen sich an der „Deutschen Akademie für medizinische Fortbildung“ in Kassel erstmals Ärzte abseits der offiziellen Vorsorgedoktrin „kritische Gedanken“ machen und überlegen, ob „die eingeschlagenen Therapieformen als die allein richtigen anzusehen“ seien (so Vorsitzender Horst Joachim Rhein-



Vorsorge-Kritiker Hackethal: Finger weg von der Zeitbombe

Alken, emeritierter Professor für Harn- und Nierenleiden (Urologie) an der Universität des Saarlandes und Leiter der Medizin-Redaktion beim „Deutschen Ärzteblatt“, gilt als der Vater dieser Art Lebensvorsorge und als Erfinder des symbolisch gestreckten ärztlichen Zeigefingers. Damit kommt man — durch den After — der Vorsteherdrüse mühelos nahe: Schon erbsengroße bösartige Geschwülste werden tastbar. In dieser Wachstumsphase macht der Krebs noch keinerlei Beschwerden und hat meist auch noch keine Tochtergeschwülste (Metastasen) in anderen Organen angesiedelt.

Auf den ersten Blick wirkt das Konzept solcher Art Krebsbekämpfung mithin sehr überzeugend. Verwundert, fast verbittert hat die Vorsorge-Propagandisten bis vor kurzem nur, daß so wenige Männer — 1975 durchschnitt-

dorf). Nach „neuen Wegen“ sucht, allen voran, der Kasseler Röntgenologie-Professor Ernst Krokowski.

Der Strahlenmediziner, ein gemütlicher Dicker, stets moderat im Ton, hatte schon im letzten Jahr seine Kollegen aufgeschreckt. Abgesichert durch ungewöhnlich gründliche Statistiken, wies er nach, daß die Heilungsquote bei Krebsbehandlungen seit 20 Jahren stagniert (SPIEGEL 23/1977). Die traurige Wahrheit hat bis jetzt niemand zu widerlegen vermocht. Dennoch blieb sie einstweilen folgenlos.

Krokowskis Analyse — die ganze Richtung der Tumorthherapie stimme nicht, weil die herkömmliche Behandlung der Metastasierung Vorschub leiste — zwänge die Ärzte eigentlich, ihr Behandlungskonzept zu ändern: Statt der flinken und großräumigen Ausschneidung des Krebsherdes käme es